

Birgit Winkler

Metamorphose

© Birgit Winkler

2016

Metamorphose

Schon als Kind kam sie hierher, ganz allein. Und jedes Mal wuchs sie voll Stolz, wurde groß und größer, bis sie den Menschen in die Augen blicken konnte. Der Weg über die Straße, vorbei an dem Greisler, dann noch die paar Schritte im Schatten der dunklen Kastanienbäume. Sie weiß es noch genau. Und dass sie wieder klein wurde unter dem Blätterdach, wieder zu dem Mädchen, das sie ja war, unter der Zauberrute der Äste. Immer aufs Neue wiederholte sich auf dem Weg zum Augarten die Metamorphose vom schutzbedürftigen Mädchen zu einer Ahnung vom Erwachsensein, um wieder zurückzufallen in das Kind. Das Kind, auch daran kann sie sich erinnern, das nichts anderes im Sinn hatte, als hinüber zur brüchigen Betonrampe zu laufen, wo die anderen schon da waren, begonnen hatten, sich im Gummispringen zu messen.

Heute sitzt sie auf der Bank unter dem einen Kastanienbaum, der noch steht neben all den jungen. Der tut, als wäre es gestern gewesen, als sie ihn mit ihren Kinderarmen umschlang. Die Bilder sind so klar gezeichnet, überscharf wie die alte Rinde mit ihren kantigen Rissen, und dennoch scheinen sie nichts mit ihr zu tun zu haben. Wären da nicht die Stationen des Lebens als Kette von Knoten mit der Frau von heute verstrickt, sie würde es nicht glauben, dass dieses Mädchen auch nur irgendetwas mit ihr zu tun hat. Die Erwachsene, dem Kinde entwachsen, fühlt sich an wie unbefleckte Empfängnis. Ein Kopfwesen aus Geist, das sich selbst erschafft?

Sie blickt auf das Adergeflecht ihrer Hände, auf die blauen Bahnen einer Landschaft, auf Hügelketten und Täler. Grob sind die Finger, Werkzeuge, die vieles begriffen haben. Von allem sind sie es,

denkt sie, die mich verraten. Unmut steigt in ihr hoch. Sie wendet den Blick und merkt nicht, dass sie sich auf die Hände gesetzt hat.

Jetzt nimmt sie die Kleine bewusst wahr. Schon als die Frau gekommen ist, hat sie gespürt, dass sie nicht allein ist. Ja, drüben, wo das Augartenfest im Gange ist, drängt sich die Jugend, wuseln Hunde und Kinder durcheinander und Gaukler und Stelzengeher. Aber hier?

Ganz nahe bei der Hundewiese steht ein Kind. Trotz seiner zarten Statur ist es erst auf den zweiten Blick als Mädchen zu erkennen. Das T-Shirt – pink, geblümt, schulterlanges, braunes Haar, darunter blasses Gesicht, feine Züge und dennoch: Da ist etwas Jungenhaftes in der Erscheinung. Entschlossen steigt das Mädchen von Trittstein zu Trittstein, quert auf schwimmenden Inseln die grüne Fläche des Rasens. Feste Schritte erproben den Untergrund, breitbeinig schreitet das Kind. Ein Grizzly? Ein Elefant? Irgendetwas ganz Großes. Heißt es nicht, dass Mädchen kleine Prinzessinnen sind? Die Frau weiß es nicht mehr, wie es war, Prinzessin zu sein.

Plötzlich Erstarren. Gummizug schnell, zurück in die Vergangenheit. Die in Schreck geweiteten Augen des Mädchens sind die ihren. Vier Pupillen, groß, geweitet starren, unfähig, den Blick zu wenden. Sie fühlt die Beine des Kindes, die ihren, schwer, mit dem Boden verwachsen. Kein Entrinnen...

Er steht da mit seiner Papierblume in der Hand. Karottenrote Wuschelhaare, gelbrot, rotgelb, gelbrot, kariert. Große schwarze Schuhe. Schwarz, schwärzer, bis alles Finsternis ist. Darin die Scheibe aus weißer Schminke und Augen wie tiefe Löcher! Schrecklich! Unsagbar – der übergroße Mund. Wenn man wegschaut, wird er fressen oder lachen oder weinen oder fressen oder lachen. Nur nicht lachen! Nur nicht lachen!

Jetzt weiß die Frau wieder, wie es damals war. Sie erinnert sich, dass es Prinzessinnen immer gleich schwindelig wird, weil sie

spüren, wie sich die Erde dreht. Dass sie lachen, wenn sie weinen. Dass sie weinen, wenn sie lachen und nichts dazwischen. Denn, wenn der böse Mann kommt, frisst er dich!

Die Frau merkt, dass sie aufgesprungen ist. Das Mädchen ist weg. Der Clown aber steht da, mit hängenden Schultern. Der Mund grinst noch immer, aber in den Lachfalten der Augen steht Tränenwasser, das tiefe Rinnsale zieht. Es sind graue Gletscherbäche in schneeweißer Schminke, beladen mit dem Geröll allen menschlichen Leids. Als müsse er eine Last abwerfen, schüttelt sich der Narr im schrillen Klingeln seiner Pailletten und Glöckchen. Er blickt achselzuckend zu der Frau. Dann tritt er gesenkten Hauptes hinüber zum Fest. Ganz zuletzt sieht sie ihn die Papierblume schwingen, umringt von einer Schar tobender Kinder, die sich in Trauben an sein Kostüm gehängt haben.

Der Kastanienbaum schwingt als Zauberrute die Äste. Kleine Schritte trippeln große Entfernungen, die Ahnung vom Erwachsensein, auch wenn es den Greisler nicht mehr gibt. Die Frau schließt die Haustür auf und betritt ihre Wohnung: „Mutter? Ich bin wieder da!“